

Hartmut Schmidt

Vier Orte, vier Institutionen, fünf Wörterbücher und ein Nachsatz. Erinnerungen an eine vergangene Zeit.

Für Dieter Herberg zum 65. Geburtstag

Der im Audienzsaal des Ministeriums eine sogenannte Laudatio auf mich haltende Minister hat in dieser Laudatio nichts als Unsinn über mich gesagt

(Thomas Bernhard (1982): Wittgensteins Nefte. Eine Freundschaft. Frankfurt a.M. S. 14f.)

Am Anfang steht die Frage, in welchem Ton sich der Jubilar eine Würdigung wünschen mag: feierlich, witzig oder nüchtern. Da er aber selbst vor drei Jahren – von Skorpion zu Skorpion – die nüchterne Variante die einzig angemessene genannt hat,¹ sei nun versucht, ihm nachzueifern. Dafür begeben wir uns miteinander auf den festen Boden der Orte und ihrer Institutionen, die Dieter Herbergs Leben bis heute geprägt haben, zu Beginn, zwischendurch und am Ende lexikalisch angemessen begleitet durch einen der gemeinsamen Lieblingsautoren, Thomas Bernhard, „Festivitätenhasser“² und Feind aller „Geburtstagsheuchelei“³.

Vier Orte sind es: Döbeln, Leipzig, Berlin, Mannheim, und vier Institutionen, „Existenzstationen“ im Sinne Bernhards:⁴ Schule, Universität, Akademie und IDS. Versuchen wir einige „Lebensstichwörter“⁵ festzuhalten.

¹ Herberg, Dieter (2000): Laudatio. In: Sprachhistorie(n). Hrsg. v. Dieter Herberg u. Elke Tellenbach. Mannheim. S. 11.

² Bernhard, Thomas (1996): Alte Meister. Frankfurt a.M. S. 114.

³ Ebd., S. 115.

⁴ Bernhard, Thomas (1988): Holzfällen. Eine Erregung. (= Suhrkamp Taschenbuch 1523). Frankfurt a.M. S. 272.

⁵ Ebd. S. 304.

1. Döbeln

Im Döbelner Ortsteil Kleinbauchlitz wurde Dieter Herberg am 24. Oktober 1937 in einer Lehrerfamilie geboren. Wer kannte hierzulande bis zum Sommer dieses Jahres Döbeln?

Eine sächsische Kleinstadt, etwa in der Mitte zwischen Leipzig und Dresden, an der Freiburger Mulde gelegen, einer der Orte aus dem Hochwassergebiet, ähnlich schwer betroffen wie Flöha und Freital, Glashütte und Grimma. Literaturfreunde kannten die Stadt allerdings schon seit Jahrzehnten aus dem Produktionsdrama des Berliner-Ensemble-Hausautors Helmut Baiert 'Johanna von Döbeln', einer planwirtschaftlichen Jeanne-d'Arc-Variation, und DDR-Bürger kannten Döbeln als den Ort, in dem sämtliche Zünd- und Türschlösser sämtlicher Motorfahrzeuge der DDR, also auch die von Wartburg und Trabant, produziert wurden. Wenn das Schloss hakte, dachte man zwangsläufig an den VEB Doblina in Döbeln. In dieser Stadt besuchte Dieter Herberg die Grundschule und die Lessing-Oberschule, aber nicht so glatt, wie ihm das zu wünschen gewesen wäre. Nach dem Abschluss der 8. Klasse blieb ihm nämlich der Übergang zur Oberschule wegen Überfüllung, wie gesagt wird, zunächst verwehrt. Erst musste er sich als Lehrersohn in der Produktion bewähren. Döbeln bot hierfür, wie wir nun schon wissen, hervorragende Möglichkeiten: Dieter Herberg unterzog sich einer Lehre als Metallfräser. Weil er es aber auch da, wenn ich recht sehe, nicht bis zum erfolgreichen Abschluss brachte, wurde er – nun als Produktionsarbeiter privilegiert – auf die Oberschule delegiert und machte statt der Fräserei sein Abitur.

2. Leipzig

Nach dem Abitur bezog Dieter Herberg 1956 die Leipziger Universität, um Germanistik, ein Fach, das den Blick für das Eigene schärfen, und Geografie, ein Fach, das Grenzen sprengen konnte, zu studieren.

Leipzig brauche ich nicht vorzustellen, aber sagen möchte ich doch – als jemand, der nie in Leipzig studiert oder gelebt hat –, dass Leipzig die wichtigste kohärente Großstadt der DDR war, von Berlin besaß die DDR ja nur ein Drittel. Und Leipzig spielte dank der Leipziger Messen und der Tatsache,

dass hier jährlich zweimal die Welt zu Gast war, in verschiedener Hinsicht eine Sonderrolle. Das durften Leipziger Germanistikstudenten tatsächlich genießen und sich auf den Buchmessen in einer intensiv betriebenen DDR-Sportart üben, nämlich ihre Versorgung mit Westbüchern zu verbessern (mehr durch „Organisation“ als durch Erwerb, wie immer man das nennen will, wozu die Buchnot antrieb). An allen anderen DDR-Universitäten wurden die germanistischen Institute in den späten 50er Jahren durch die SED-gesteuerten Hochschulreformen der DDR radikal umgekrempelt. In Leipzig wurde die Lehrtradition und die vorwiegend wissenschaftliche Orientierung der Institutsarbeit von Theodor Frings, Elisabeth Karg-Gasterstädt, Hermann August Korff und Hans Mayer bis zu Rudolf Große und Wolfgang Fleischer – zwar wie andernorts mit schmerzlichen Einschnitten und Verlusten, aber ohne die sonst erfolgten unheilbaren Brüche und Katastrophen – solide fortgeführt.

In der frühen Leipziger Atmosphäre, fast noch der, die durch Manfred Bierwisch, Klaus Baumgärtner und Uwe Johnson berühmt geworden ist, durfte Dieter Herberg seit 1956 studieren, drei Jahre lang gleichzeitig als Hilfsassistent am Obersächsischen Wörterbuch⁶ – dem ersten Wörterbuch seiner wissenschaftlichen Laufbahn – seine Sporen als Lexikograf verdienen und 1961 sein Examen machen.

3. Berlin

Theodor Frings bewahrte danach den Lehrerstudenten Dieter Herberg davor, in Sachsen einfach nur in die Fußstapfen seines Vaters zu treten. Er sorgte für seine Befreiung vom Schuldienst – in der DDR kein einfach zu lösendes Problem – und vermittelte ihn an das Institut für deutsche Sprache und Literatur der Deutschen (vormals preußischen) Akademie der Wissenschaften zu Berlin und dort an das damals noch ziemlich junge Unternehmen des Wörterbuchs der deutschen Gegenwartssprache (WDG). Das war im September des Jahres 1961 – eines Schicksalsjahres auch der Berliner Akademie, die

⁶ Wörterbuch der obersächsischen Mundarten. Begründet v. Theodor Frings u. Rudolf Große. U. d. Leitung v. Gunter Bergmann. Berlin. (Bd. 1, 1998: Dagmar Helm; Bd. 3, 1994; Bd. 4, 1996; Bd. 2, 2003). Unter den Gewährsleuten des Wörterbuchs auch Klaus-Dieter Ludwig; s. die Angaben in Bd. 3, S. XII.

sich seit 1946 in ihren Klassen, ihren Langzeitunternehmen und bald auch in ihren Instituten darum bemüht hatte, bestehende Möglichkeiten gesamtdeutscher wissenschaftlicher Zusammenarbeit zu schützen oder auch neue grenzüberschreitende Bindungen zu begründen.

Kern der Akademiearbeit waren schon seit dem 19. Jahrhundert die Langzeitunternehmen gewesen, darunter viele klassisch-philologische, aber später eben auch die großen Wörterbücher zur deutschen Sprache. Die Mitarbeiter der Akademie fühlten sich in ihr zu Hause und erfüllten ihre Aufgaben in der Gewissheit, in einem der wichtigsten Zentren wissenschaftlicher Arbeit ganz Deutschlands tätig sein zu dürfen. Wir konnten in den 50er Jahren mit etwas Glück in der Akademie noch Akademiemitgliedern vom Range Otto Hahns und Max von Laues, Wolfgang Schadewaldts und Fritz Hartungs auf der Treppe begegnen oder manche von ihnen sogar vortragen hören, und natürlich auch Ernst Bloch, Gustav Hertz, Kurt Mothes oder Werner Krauss.

Das Institut für deutsche Sprache und Literatur wurde von Theodor Frings geleitet, den wir für den König der deutschen Germanisten hielten (er sich auch), stellvertretender Direktor war neben Johannes Erben noch Wilhelm Wissmann (zuerst in Berlin, dann in München), Geschäftsführer der Westberliner Akademieprofessor Otto Neuendorff. Arbeitsgruppenleiter und Mitarbeiter wohnten in Ost- und Westberlin. Wer in Westberlin wohnte, bekam einen Teil seines Gehalts durch den Senat in Westgeld umgetauscht. Die Mitarbeiter konnten nach der Arbeit – wenn sie wollten täglich (die Kartenpreise waren gestützt) – nicht nur Ostberliner, sondern auch Westberliner Theater, Kinos oder Konzerte besuchen. Die Arbeitsstelle des Deutschen Wörterbuchs (Grimm) machte jährlich einen Betriebsausflug zu den Gräbern der Brüder Grimm auf dem Westberliner Matthäifriedhof. Die Kontakte mit den kooperierenden Arbeitsstellen in der Bundesrepublik und ihren Mitarbeitern waren lebhaft und – naturgemäß – für alle Beteiligten spannend.

Der August 1961 und seine Folgen eröffneten dann einen tiefen Bruch in der Akademietradition. 1969 erhielt die Akademie ein neues Statut, das die Handhabe bot, generell allen nicht in der DDR wohnhaften Mitgliedern ihre Mitwirkungsrechte an den Entscheidungen der Akademie zu entziehen, indem man sie in den Status nicht mehr wahlberechtigter auswärtiger Mitglieder versetzte und so auch ihr Interesse an den bisherigen Möglichkeiten der

Zusammenarbeit erheblich einschränkte. Unter diese Regelung fielen z.B. Adolf Butenandt, Werner Heisenberg, Friedrich Hund, Hans Kienle, Wolfgang Schadowaldt, Erwin Stresemann, Otto Warburg (und nun auch die vorher lange in der DDR ansässig gewesenen Philologen Johannes Erben und Friedrich Zucker), unter ihnen deutsche Nobelpreisträger und Nationalpreisträger der frühen DDR. Trotzdem blieb die gesamtdeutsche Orientierung einer größeren Zahl gerade geisteswissenschaftlicher Akademieunternehmen bewahrt. Es sei hier deshalb einmal erwähnt, dass es die Mitarbeiter und Leiter vieler Langzeitunternehmen und die 'Langzeitmitarbeiter' auch der anderen Projekte waren, die – anfangs in beiden Perioden unterstützt, dann aber zunehmend im Stich gelassen durch die offiziellen akademischen Instanzen – die Wertmaßstäbe der Berliner Akademie der Wissenschaften zuerst über die NS-Zeit (erinnert sei an die damaligen Grimm-Mitarbeiter Hans Neumann⁷ und Marie-Luise Rosenthal) und dann über die Jahre der seit 1961 intensivierten Abgrenzung und Ausgrenzung hinweg praktiziert und so zweimal im 20. Jahrhundert der Erneuerung der Mitgliederakademie als gelehrter Gesellschaft den Boden bereitet haben.

Bei der Ausarbeitung des WDG wurde auch nach dem Angriff auf die zunächst gesamtdeutsch inspirierte Konzeption in der tiefen wissenschaftspolitischen Krise des Jahres 1970 die Zusammenarbeit mit über 60 Gewährsleuten in allen deutschsprachigen Ländern und Regionen fortgeführt. Dass das WDG diese Krise, in seiner Reputation zunächst zwar angeschlagen, aber in der Substanz nicht wirklich zerstört, bewältigen konnte, dass das Werk nicht abgebrochen, sondern unter unendlichen Sorgen und Zweifeln vollendet wurde, war vor allem anderen eine Leistung Ruth Klappenbachs, die heute, 25 Jahre nach ihrem viel zu frühen Tod, noch einmal ausdrücklich gewürdigt sei. Bis zum Abschluss des Werkes wurden den auswärtigen Gewährsleuten in ganz Deutschland, in Österreich und in der Schweiz alle einschlägigen fach- und regionalsprachlichen Zweifelsfragen vorgelegt; ihre Auskünfte halfen, den wissenschaftlichen Charakter des Werks zu sichern. Hier am WDG fand Dieter Herberg für die ersten neun Berliner Jahre seine wissenschaftliche Heimat, hier wurde das methodische Fundament auch für die

⁷ Vgl. Stackmann, Karl (2002): Das Deutsche Wörterbuch als Akademieunternehmen. In: Smend, Rudolf/Voigt, Hans-Heinrich (Hg.): Die Wissenschaften in der Akademie. Vorträge beim Jubiläumskolloquium der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen im Juni 2000. Göttingen. S. 247-319. (Vgl. S. 296.)

meisten seiner späteren Arbeiten gegossen. Hier hat er, wie alle erfolgreichen Mitarbeiter, Genauigkeit, Termintreue und andere lexikografische Qualitätsmaßstäbe gelernt, soweit ihm diese Tugenden nicht schon in die Wiege gelegt worden waren.

Große Wörterbücher prägen ihre Mitarbeiter oft lebenslang, und zu dieser Prägung gehören sicher auch die tiefen persönlichen Kontakte, die sich zwischen den Mitgliedern einer Wörterbuchfamilie teils durch notwendige, teils durch sympathetische Beziehungen ergeben. Ich nenne als Mitglieder dieser WDG-Familie zuerst einige auch in Mannheim bekannte Namen: Vera de Ruitter, Renate Schmidt, Rosemarie Schnerrer, Doris Steffens, Elke Tellenbach und – zeitweilig – Wolfdietrich Hartung und Jochen Schildt, dann aber auch die der mit Dieter Herberg aus gemeinsamer WDG-Arbeit gleichermaßen vertrauten Berliner Kolleginnen und Kollegen, so: Christa (genannt Margot) Blumrich, Edelgard Dücker (auf dem Titel des ersten Bandes noch Muhlak), Irma Dymke, Heidrun Käubler, Günter Kempcke, Susanne Ketzler, Heinrich Petermann, Margot Richter, Jürgen Scharnhorst, Waldemar Wunderlich und Karl Wunsch. Nicht fehlen darf die Gruppe der schreibenden Damen, voran Freya Boltenhagen, Dorothea Duckwitz, Ilse Dümcke, Anneliese Kahlert und Erika Stepnakowski. Alle hier Genannten bieten Anlass und Stoff konkreter Erinnerung, und so in besonderem Maße die verantwortliche Leiterin Ruth Klappenbach, ihre Schwester Helene Malige, der kollegiale Mentor Herbert Sparmann und der Schul- und Studiengenosse, Arbeitskollege und lebenslange Freund Klaus-Dieter Ludwig. Gewürdigt sei aber auch die frühe West-Filiation ehemaliger WDG-Mitarbeiter: die schon mit den ersten Anfängen des gemeinsamen Werkes verbundenen Herren Rudolf Köster und Wolfgang Müller, beide danach am Mannheimer Duden-Verlag, und Günter Bellmann an der Universität Mainz.

Das WDG war übrigens nicht nur ein hocheffizientes lexikografisches Unternehmen, sondern auch eine Brutstätte geflügelter Worte. Ganz wenige – und ihre Urheber – seien hier zitiert, weil sie unvergesslich in der Erinnerung aller Beteiligten leben: Herbert Sparmann, ein früher engagierter Vorkämpfer der Neologismenerfassung (in einer großen Artikelserie in der Zeitschrift 'Sprachpflege'), hat sich als akademischer Zimmergenosse Dieter Herbergs und Klaus-Dieter Ludwigs um die Ausprägung der Fachinteressen seiner jungen Freunde besonders verdient gemacht. Er war ein wahrer Meister la-

konisch formulierter Reflexionen und Maximen. In seinem ersten Leipziger Semester erschien Sparmann in feldgrauer ärarischer Kleidung im Leipziger Hörsaal. Theodor Frings fragte, wie immer mit energischer Stimme: „Wo kommen Sie denn her?“, Herbert Sparmann, leise, aber deutlich: „Aus dem Krieg, Herr Professor!“ Die meisten tradierten Sentenzen waren natürlich wörterbuchbezogen; so die Chefin selbst, Ruth Klappenbach, über die unten an die Artikel angehängten kleingedruckten Kompositareihen: „Untenrum nehmen wirs nicht so genau.“ Und da soll denn auch Cläre Maeusser nicht fehlen, WDG-Sekretärin und erste Berliner Zimmerwirtin von Dieter Herberg und Klaus-Dieter Ludwig, aber auch wortgewaltige Freizeitdichterin. Ihrem Kollegen Klaus-Dieter Ludwig erzählte sie, dass bei einem Ausflug der akademischen Wandergruppe Männer und Frauen in einem Raum geschlafen hätten, worauf er scheinheilig bemerkte: „Was da passieren kann!“ Hierauf Maeusser mit ihrer dunklen Stimme: „Was soll da schon passieren, ist doch alles Akademie!“ Eine andere Sekretärin, frisch aus einer naturwissenschaftlichen Abteilung ans WDG gewechselt, fasste ihre neuen Erfahrungen (Dieter Herberg war da längst nicht mehr am Wörterbuch) allerdings so zusammen: „Die Lexikografen hier sind doch alle ziemlich triebsschwach.“ Sie sehen: Wirklich die Probleme einer echten Familie. Aber nehmen wir auch das doch einfach als Lob für die Konzentration selbst der männlichen Mitarbeiter auf ihre lexikografischen Pflichten.

Die Arbeit erfolgte streng geordnet und außerordentlich zielorientiert. Obwohl sich das WDG zunächst ein eigenes Belegarchiv zu schaffen hatte, wurde es eines der ganz wenigen lexikografischen Großunternehmen, das in der Ausarbeitung der gedruckten Lieferungen sein Umfangs- und Zeitlimit fast punktgenau einhalten konnte. Da es eines der wichtigsten Akademievorhaben und wissenschaftliche Heimat vieler langjähriger Akademiemitarbeiter war, seien vor allem seine fast vergessenen Anfänge hier einmal ganz kurz skizziert: Im November 1950 hatte die frühe Zensurbehörde der DDR, der „Kulturelle Beirat“, den Druck des Deutschen Wörterbuchs (Grimm) unterbrochen, weil es zu wenige „fortschrittliche Autoren“ zitiere und gerade die neuen Autoren des eigenen Staates noch kaum heranziehe. Die Deutsche Kommission der Akademie verteidigte zwar das Verfahren des Deutschen Wörterbuchs, aber sie nahm, auch zur Abwehr dieser Kritik, auf Vorschlag von Wolfgang Steinitz in das Arbeitsprogramm des 1952 gegründeten Akademie-Instituts für deutsche Sprache und Literatur von Beginn an die Auf-

gabe der Ausarbeitung eines deutschen gegenwartssprachlichen Wörterbuchs auf, das vor allem die neueste Sprachentwicklung lexikalisch aufarbeiten sollte.⁸

Ruth Klappenbach begann mit den vorbereitenden Arbeiten am 1. September 1952. Im November des gleichen Jahres veröffentlichte Wolfgang Steinitz den Artikel „Die Erforschung der deutschen Sprache der Gegenwart“, in dem er seinen durch die Akademie akzeptierten Plan für eine „Grammatik der deutschen Sprache der Gegenwart“, für das „Wörterbuch der deutschen Sprache der Gegenwart“ und für ein „Marx-Engels-Wörterbuch“ mit den in der frühen DDR geläufigen Formulierungen genauer begründete. Der Artikel begann so: „Die allseitige Erforschung der deutschen Sprache, dieses festen Bandes, das alle Deutschen in Ost und West unseres Vaterlandes eint, ist eine Aufgabe von nationaler Bedeutung.“⁹ Das war die Grundüberzeugung, in der die Berliner Lexikografen ihre Arbeit zu leisten hatten und, so lange es irgend ging, zu leisten versuchten. 1953 hatte Ruth Klappenbach bereits vier Mitarbeiter (Rudolf Köster, Helene Malige, Wolfgang Müller und Herbert Sparmann) und konnte die ersten Probeartikel vorstellen: *Büffel, bummelig, Bund, üben, übersetzen, Uhu, ulkig, Umfang, umziehen, üppig, Wolke* und einige weitere aus den gleichen Buchstabenbereichen.¹⁰ Zu einer ersten internationalen Wörterbuchtagung des Instituts erschien schon im Juli 1956 im Berliner Akademie-Verlag die Artikelfolge *Absaat* bis *Abszissenachse* als „Wörterbuch der deutschen Sprache der Gegenwart. Probedruck abs-“, eingeleitet durch eine knappe Beschreibung der Konzeption des Werks von Ruth Klappenbach („Allgemeine Vorbemerkungen“). 1961 kam die erste

⁸ Schmidt, Hartmut (1992): Sprachhistorische Forschung an der Akademie der Wissenschaften der DDR. Ein Rückblick. In: Jahrbuch für Internationale Germanistik, Jg. 24, S. 8-31. (Hierzu S. 20.)

⁹ Steinitz, Wolfgang (1952): Die Erforschung der deutschen Sprache der Gegenwart. In: Wissenschaftliche Annalen zur Verbreitung neuer Forschungsergebnisse, hrsg. v. d. Deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin. Jg. 1, H. 8, S. 492-505. (Zit. S. 492.) Ziegler, Evelyn (2002): Die Band-Metapher im nationalsprachlichen Diskurs des 19. Jahrhunderts. In: Cherubim, Dieter/Jakob, Karlheinz/Linke, Angelika (Hg.): Neue deutsche Sprachgeschichte. Berlin/New York. S. 111-138. Ziegler belegt die Bandmetapher zuerst bei Leibniz (vgl. S. 115). Grass, Günter (1978): Das Treffen in Telgte. Darmstadt/Neuwied, legt sie schon Simon Dach (S. 26) und Hans Michael Moscherosch (S. 92) in den Mund.

¹⁰ Jahrbuch der Deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin. 1952-1953. (1955) Berlin. S. 62 u. 161.

(Doppel-)Lieferung heraus, nunmehr als „Wörterbuch der deutschen Gegenwartssprache“ und mit einem wesentlich ausführlicheren Vorwort. 1964 wurde der erste Band vollendet, mit der bis 1970 geltenden, leicht revidierten Formulierung der Arbeitsgrundsätze. 1977 lag das Werk mit dem sechsten Band abgeschlossen vor. Damit lag das WDG im Rennen mit dem durch Wolfgang Steinitz gleichzeitig in den Sattel gehobenen lexikografischen Schwesterunternehmen der Abteilung „Deutsche Sprache der Gegenwart“ weit vorn. Die dort arbeitende, allerdings wesentlich kleinere Arbeitsgruppe konnte erst 1963 im Berliner Akademie-Verlag ein Heft „Marx-Engels-Wörterbuch. Grundsätze und Proben“ vorlegen, darin die Artikelkomplexe *arbeiten*, *Arbeiter*, einige Komposita zu *Arbeit* (aber nicht das Grundwort selbst), außerdem *Bewußtsein*, *frei*, *Freiheit* und *Kleinbürger*; parallel dazu erschien eine Druckprobe, orientiert an der Gestaltung des WDG, mit den schönen Grenzstichwörtern *aalglatt* und *Abgrund*. Dem folgten 1968 noch Druckproben aus dem Berliner Dietz-Verlag, dem Parteiverlag der SED, mit der Artikelreihe *A*, *abarbeiten*, *Abbild*, *Abbruch*, *abdanken*, *Abdankung*, *Abdruck*, *Abenteuer*, *abenteuerlich*, *abenteuern*, *Abenteurer* und *Aberglaube(n)*. Während sich das WDG nach der Akademiereform in festen Schritten dem Abschluss näherte, wurde das Marx-Engels-Wörterbuch nach dem Tode seines Anregers Wolfgang Steinitz durch die dafür verantwortlichen SED-Instanzen abgewürgt, weil inzwischen die Angst vor der Wirkung präziser Nachschlagemöglichkeiten zum Sprachgebrauch und zur lexikalischen und begrifflichen Tradition der Sprache der beiden „Klassiker“ größer war als die frühere Hoffnung auf die Einholung dieses Erbes.

Das Klima der Arbeitsstelle des WDG war zu allen Zeiten locker und juvenil. Während wir räumlich benachbarten und teilweise ehelich verbundenen Kollegen vom Deutschen Wörterbuch (Grimm) selbst im Hochsommer mit Schlips und Kragen, angeführt durch die älteren Mitarbeiter, nach harter, viereinhalbstündiger Vormittagsarbeit in ziemlich korrektem Gleichschritt zum Essenempfang im Dachgeschoss, dem Hibernarium (so Sparmann), stapften, hatten die WDG-Kollegen nach ebenfalls getaner Vormittagsarbeit sicher soeben ihren nächsten gemeinsamen Ausflug (nach Buckow, Dresden, Gotha, Güstrow, Hohnstein, Meißen, Mühlhausen, Naumburg, Quedlinburg, Wernigerode, Wittenberg, zur Festung Königstein, zu den Dornburger Schlössern, ins Riesengebirge oder ins Schlaubetal) vorbereitet oder gerade beschlossen, am Müggelsee (in der Friedrichshagener Brauerei), in Pankow

(im Ratskeller) oder in der 'Nuschkestraße' selbst (im 'Club der Kulturschaffenden') eine Band-Abschlussfeier beim Genuss der DDR-weiten jahrgangslosen Einheits-Weinverschnitte Balkanfeuer, Hemus, Lindenblättriger, Klostergeflüster, Rosenthaler Kadarka oder Stierblut, mit gereimten und ungereimten Tischreden, unter Rundgesang und womöglich Schifferklavierbegleitung (Helene Malige hatte sich in der NS-Zeit als Musikerin durchschlagen müssen) zu feiern. Dabei bekam dann Klaus-Dieter Ludwig regelmäßig Gelegenheit, die absurdesten Lemmata, Bedeutungsangaben und Belege des letzten WDG-Bandes zu kunstvollen Texten zusammenzuführen. Soweit dazu: „Alles Wichtige ist gesagt“, hätte Sparmann an dieser Stelle bemerkt. Dem muss aber doch eines noch hinzugefügt werden: Auch das war ein allen Beteiligten unvergessliches Verdienst Ruth Klappenbachs, bis zu seinem frühen Tod im Jahr 1967 hierbei wesentlich unterstützt durch den Mitherausgeber Wolfgang Steinitz, dass diese sachliche, vertrauensvolle und freundschaftliche Gruppenatmosphäre des WDG bis zum Abschluss des Werkes – und das hieß am Ende unter scharfem politischem Gegenwind und ohne Schonung der eigenen Gesundheit – bewahrt werden konnte.

Die Jahre 1968/69 brachten uns dann den tiefen Einschnitt der Akademiereform. Johannes Erben, der lange versucht hatte zu retten, was zu retten war, verloren wir schon 1965 an die Universität Innsbruck. Theodor Frings starb im Juni 1968. Das alte Institut für deutsche Sprache und Literatur wurde zerschlagen, seine sprachwissenschaftlichen Arbeitsgruppen durch Anglisten, Romanisten, Slawisten, auch einzelne Albanologen, Koreanisten, Sino-ologen und Turkologen ergänzt und zum Zentralinstitut für Sprachwissenschaft mit über 200 Mitarbeitern umgeformt. Die neue Institutsleitung, die sich vor allem mit ihren wissenschaftspolitischen Aufgaben herumschlug, war durch sich täglich ändernde Vorschriften und Vorhaltungen völlig überfordert, hatte sich ständig mit dem Fabelwesen „Genossen Börner“ in der Abteilung Wissenschaft im ZK der SED abzustimmen und wechselte sehr bald mehrfach ihre Zusammensetzung.

Um eine effektive Organisationsstruktur der fachlichen Aufgaben und der Zusammenarbeit so unterschiedlicher Arbeitsgruppen zu entwickeln, wurde 1969 ein wissenschaftliches Sekretariat (WS genannt) eingerichtet, besetzt mit wissenschaftlichen Assistenten. Simon Winchester spricht in seinem Roman über William Minor, den schon vor seiner lexikografischen Praxis

psychisch gestörten Hauptexzerptor des NED, über die wohltätigen medizinischen Effekte der Wörterbucharbeit, „das Anfertigen von Tausenden von Zetteln“ als „Arznei“, „die stets gleichbleibende, aber geistig anregende Beschäftigung [des inhaftierten Lexikografen] in der Abgeschiedenheit seiner Zelle, Monat für Monat, Jahr für Jahr“.¹¹ Er spricht nicht darüber, dass jemand, der diese Kur schon hinter sich hat, eine gewisse Sehnsucht nach einer etwas verrückteren Umgebung entwickelt. Dieter Herberg jedenfalls ging nach seinen Lehrjahren am WDG vom Januar 1970 bis zum Dezember 1973 als Mitarbeiter in das WS und hat (nicht nur in dem ihm anvertrauten Zusatzressort ‘Freud und Leid’, verantwortlich für Glückwunsch- und Beileidsschreiben) in diesen Jahren ganz wesentlich daran mitgewirkt, dass das durch die Akademiereform erzeugte Chaos gezähmt wurde.

Im Laufe des Jahres 1973 wurde auch in der DDR deutlich, dass es Diskussionsbedarf über eine zwischen den deutschsprachigen Ländern abzustimmende Orthografiereform gab. Schon Theodor Frings und Ruth Klappenbach waren an den innerdeutschen Nachkriegsdiskussionen darüber beteiligt gewesen, aber der Diskussionsfaden war auf DDR-Seite abgerissen, es mangelte inzwischen an Sachkompetenz. Das ZISW wurde deshalb aufgefordert, sich um die Sachprobleme zu kümmern, war aber nicht in der Lage, selbst einen Leiter für diese Arbeiten zu stellen, der den nötigen fachlichen Vorlauf bieten konnte und zugleich das Vertrauen besaß, auch die heiklen Aspekte des Problemfelds mit der geforderten Vorsicht zu beachten. So kam es im Januar 1974 zur Gründung einer Forschungsgruppe „Orthographie“ unter der Leitung von Dieter Nerius aus Rostock, in der in Berlin von Anfang an Dieter Herberg und neben ihm die ZISW-Kollegen Renate Baudusch, Klaus Heller und Jürgen Scharnhorst arbeiteten. Seit nunmehr 28 Jahren ist Dieter Herberg in unterschiedlichen Anbindungen den offenen Fragen einer Orthografiereform treu geblieben. Sein spezielles Verantwortungsgebiet waren die Probleme der Getrennt- und Zusammenschreibung. Da ich selbst über Teile des Reformprojekts ziemlich unglücklich bin – das weiß Dieter Herberg seit langer Zeit –, gebietet es die Fairness, hier zu sagen, dass sein vernünftiger Vorschlag einer vorsichtigen und gut begründeten Erweiterung der Zusammenschreibungen später gekippt worden ist und die gegenwärtige Fülle unlienzerter Getrenntschreibungen in der Presse ihm gerade nicht anzulasten

¹¹ Winchester, Simon (1998): *Der Mann, der die Wörter liebte. Eine wahre Geschichte.* München. S. 254.

ist. Inzwischen sind wir ja dank dieser wild um sich greifenden Getrenntschreibungen Zeugen der Geburt eines fünften deutschen Kasus aus dem Geist der Orthografiereform: Formulierungen wie „Wetter bedingte Kopfschmerzen“, „ein Kamera überwachter Parkplatz“, „Automatik gesteuerte Flugphasen“, „Schadstoff abhängige Gebühren“ oder gar „eine Haus geschlachtete Leberwurst“ beweisen uns, wie leicht ein früher nur als Wortbildungsphänomen bekannter Fall in der Art eines lateinischen Ablativs die Qualität eines neuen, nun scheinbar syntaktisch bedingten Adverbialkasus gewinnen kann, der das bisherige Kasussystem ergänzt. Es wird ja wohl niemand behaupten wollen, dass wir es in diesen Beispielen mit einem der vier klassischen, Satzglieder ersten oder zweiten Grades charakterisierenden Kasus des Deutschen zu tun hätten.

Seit 1985 hat sich Dieter Herberg im ZISW zusätzlich zu seinen orthografischen Interessen einem neuen Arbeitsgebiet zuwenden können: den Neologismen der 60er, 70er und 80er Jahre in DDR-Texten. Das in dieser neuen, unter seiner Leitung stehenden Arbeitsgruppe geplante und vorbereitete Wörterbuch (das dritte, an dem er im Rahmen seiner Dienstpflichten beteiligt war) konnte leider nicht abgeschlossen werden, aber die dabei gewonnenen Erfahrungen gehörten zur Grundlage des nach der Wende in Mannheim begonnenen, nicht mehr auf die Neologismen der DDR beschränkten Projekts.

Für Dieter Herbergs Zeit am Berliner ZISW muss ich nachtragen, dass er seit 1981 über mehrere Jahre teils kommissarischer, teils stellvertretender und schließlich 'ordentlicher' Leiter des Bereichs „Lexikologie/Lexikographie“ des ZISW war und so auch wieder für die neueren Arbeiten seiner alten WDG-Kollegen Mitverantwortung zu tragen hatte. Im letzten Jahr der DDR, am 1. September 1989, ist Dieter Herberg zum Professor an der Akademie der Wissenschaften ernannt worden.

4. Mannheim

Hier kann ich mich kurz fassen. Durch die pfälzischen Kurfürsten als Quadratestadt angelegt, damit – wie das schwarzwäldische Freudenstadt – die Planidee des quadratischen himmlischen Jerusalems aufnehmend (Offenba-

rung 21, 16ff.), zugleich aber an die *urbs quadrata* erinnernd, das ewige Rom (durch Romulus' Gründungsakt mit dem Pflug quadriert), Mannheim also als das pfälzische Rom und in der Hoffnung auf das neue Jerusalem begründet, mit Stolz „Wiege der deutschen Demokratie“ genannt, eine Stadt, von der ihr Oberbürgermeister zu sagen pflegt, dass „in ihr die deutsche Sprache gemacht“ werde, ist zumindest in Mannheim und den Mannheimern zu gut bekannt, als dass sein Ruhm hier weiter ausgebreitet werden dürfte. Und natürlich war die alte Exulantenstadt Mannheim im Jahr 1992 ein willkommener Zufluchtsort für eine große Gruppe in Berlin heimatlos gewordener Germanisten des ZISW. Das Mannheimer Institut für Deutsche Sprache hat Dieter Herberg seit 1992 die Möglichkeit geboten, in der „Orthographiekommission“ wirksam zu bleiben und das vierte und fünfte seiner lexikografischen Projekte zu betreiben, das Neologismenprojekt so weit, dass es nun zuversichtlich an jüngere Hände übergeben werden kann. Noch vor der Fortsetzung der Neologismenerfassung hat er hier aber mit seiner Arbeitsgruppe den Wortschatz der Wendezeit in einer sorgfältig bedachten und vorbildlich knappen lexikografischen Form darstellen können. Es gehört ja zur Verücktheit der Lexikografen, dass sie, wenn man sie lässt, immer wieder neue Wörterbücher beginnen.¹²

Dass das Berliner Pfropfreis in Mannheim gediehen ist, hat der für diesen Zuwachs gemeinsam mit Rainer Wimmer verantwortliche Direktor des IDS, Gerhard Stickel, in einem Brief an den Jubilar vom 15. Oktober 2002 bestätigt, aus dem hier im Einverständnis mit den Beteiligten zitiert sei: „Dass es in Mannheim mit uns allen geklappt hat, und das seit gut zehn Jahren, daran haben Sie einen wichtigen Anteil. Sie haben Ihren Wechsel in den deutschen Südwesten mit gelassener Entschiedenheit vollzogen und sich ohne Zögern auf neue kollegiale Verhältnisse eingelassen. Falls Ihnen die Umstellung auf den neuen menschlichen und räumlichen Kontext hin und wieder schwer gefallen sein sollte – ich jedenfalls habe davon nichts bemerkt. Mit anderen haben Sie dazu beigetragen, dass bei Begegnungen auf den Fluren des Insti-

¹² Außerhalb seiner Dienstpflichten hat Dieter Herberg deshalb auch an weiteren Wörterbüchern mitgewirkt. Genannt sei hier nur das seit 1973 in vielen Auflagen erschienene 'Synonymwörterbuch', erarbeitet u.a. gemeinsam mit den WDG-Kollegen Klaus-Dieter Ludwig und Karl Wunsch, hrsg. v. Herbert Görner u. Günter Kempcke im Leipziger Bibliographischen Institut, eines der ganz wenigen die Mühen der Herausgabe auch finanziell belohnenden lexikografischen Produkte.

tuts die zunächst dominante wechselseitige Wahrnehmung nach der Ost-West-Dimension schon nach kurzer Zeit durch die 'normaleren' Unterscheidungen alt – jung, weiblich – männlich, dick – dünn, nach Abteilungszugehörigkeit usw. verdrängt wurde. Sie hierfür zu loben, wäre nicht ganz richtig, es klänge unbeteiligt oder gar von oben herab. Deshalb möchte ich lieber sagen, ich freue mich noch immer sehr darüber, mit Ihnen und anderen an diesem – wie ich meine – gelungenen Vereinigungsprozess beteiligt gewesen zu sein.“

5. Nachsatz: Die andere Seite

Dieter Herberg, der Lexikograf, der Orthografologe, der Neologistiker. Das ist viel, aber noch nicht die ganze Wahrheit. Der Jubilar hat keinesfalls nur für die Wissenschaft gelebt und es immer vermieden, „sich die Akademie (oder das IDS) zum Käfig zu machen“. ¹³ Was tut man, wenn der Beruf gewählt und die Familie gegründet ist? Man nimmt sich Zeit für alte Vorlieben außerhalb der eigenen vier Wände, frönt einer eigennützigen Sammelleidenschaft, engagiert sich sozial, treibt Sport oder wendet sich – uneigennützig, unsozial und unsportlich – der Literatur und Kunst zu. Dieter Herberg ist der versierteste Literaturkenner, mit dem ich persönlichen Umgang habe. Was in die belletristischen Hitlisten gelangt, hat er in der Regel schon vorher abgearbeitet. Ich habe oft fassungslos und natürlich bewundernd vor seiner beruflichen und außerberuflichen Leseleistung gestanden und finde auch heute die nötigen Worte nur mit einem Zitat aus Jonathan Frantzens 'Korrekturen': [Dieter] „liest jedes Jahr von allen bisherigen Literaturnobelpreisträgern ein Buch und außerdem das Gesamtwerk des Preisträgers, den er im Vorjahr am besten fand. Und sehen Sie, die Aufgabe wird von Jahr zu Jahr ein bisschen schwieriger, weil ja immer ein weiterer Preisträger hinzukommt“. ¹⁴ Weil es bei unserem Jubilar aber um eine ausgesprochene Doppelbegabung geht, um artistische Exzellenz im Lesen **und** Hören, füge ich ein zweites Zitat hinzu: „Ob Opernliebhaber Romane lesen, und ob Romanleser in die Oper gehen,

¹³ So Thomas Bernhard, anlässlich der Auszeichnung mit dem Grillparzerpreis der Österreichischen Akademie der Wissenschaften: „Ich selbst hatte mir die Akademie der Wissenschaften zum Käfig gemacht.“ (Bernhard, Thomas (1982): Wittgensteins Neffe. Eine Freundschaft. Frankfurt a.M. S. 112.)

¹⁴ Frantzen, Jonathan (2002): Die Korrekturen. Reinbeck. S. 410.

das weiß niemand“, behauptet der Waschzettel von Petra Morsbachs Opernroman.¹⁵ An Dieter Herberg hätte man das studieren können, denn seine Liebe zur Literatur wird überwölbt durch die zur Kombination von Text und Ton in der Oper: Oper als Objekt des Kunstgenusses **und** der Wissbegier. Die Neigung zur Oper als Ton- und Textkunstwerk und zu den Akteuren der Oper hat er schon in seiner Heimatstadt Döbeln gefasst. In Leipzig wurde sie manifest und in Berlin begann sie, seine Wochen-, Monats-, Jahres-, Arbeits- und Freizeitplanung zu dominieren. Auch das war eine Möglichkeit, mit der DDR umzugehen und dabei ihr hervorragendes Preis-/Leistungsverhältnis im Reich der Kultur zu nutzen. Und der Schritt von der Lexikografie zur Literatur und Musik ist ja – naturgemäß – klein, wenn man Lexikografie richtig als Versuch der Worterfassung und Weltbeschreibung mit den Mitteln des mittelalterlichen Triviums versteht, also zunächst basierend auf den drei trivialen ‘artes’, grammatica, dialectica und rhetorica, an die sich die musica als erste ars des Quadriviums – und sinnliche Freizeitübung – direkt anschließt, während die höheren Techniken und Begriffswelten der arithmetica, geometrica und astronomia schon den Artisten der alten philosophischen Fakultät etwas ferner lagen und uns auch heute erst in den Fachwörterbüchern massiv begegnen.

Doppelbegabungen sind ja selbst unter Philologen nicht ganz selten. Denken wir nur an unsere alten Berliner Akademiekollegen, so treten eben in diesen Wochen, einem wahren Herbst der Lexikografen, auch Klaus-Dieter Ludwig und Heinrich Petermann über die noch geltende amtliche Rentenschwelle von 65 Jahren. Und gerade diese beiden haben nicht nur Bühnenkunst genossen, sondern selbst, teils in ihrer Jugend, teils über viele weitere Jahre, in kleinerem oder größerem Kreise darstellerisch gegläntzt: Klaus-Dieter Ludwig als Realisator von Szenen aus dem überkommenen Repertoire des Volkstheaters, als nahezu perfekter Menschen- und Tierstimmenimitator sogar in öffentlichen Verkehrsmitteln oder als Karl-Valentin-Improvisator in den Telefonnetzen der DDR und der Bundesrepublik. Heinrich Petermann wiederum wäre, bevor er am Deutschen Wörterbuch, am Wörterbuch der deutschen Gegenwartssprache und am Etymologischen Wörterbuch des Deutschen seine hohe lexikografische Kunst betrieb, am liebsten – seinem Dresdner Schulkameraden Hans Teuscher folgend – ans Theater gegangen. Schon auf Gustav Erdmanns Greifswalder Studentenbühne der 50er Jahre

¹⁵ Morsbach, Petra (1998): Opernroman. Frankfurt a.M. (Rückumschlag).

hat er in der brechtschen Bearbeitung von Hölderlins Antigone-Text auf unvergessliche Weise den Seher Teiresias verkörpert. Nicht bei Hölderlin und Brecht, aber in der Übersetzung der Antigone durch Roman Woerner, die 1942 im Inselverlag erschienen ist, herrscht Kreon den Wächter an (der sich durch umständliches Hin und Her vom Verdacht befreien möchte, den Versuch der Bestattung des Polyneikes durch Antigone befördert oder doch geduldet zu haben): „Spiel du nur mit dem Wort!“ Das gibt zwar nicht den genauen Sinn der schwierigen Stelle wieder (Sophokles hatte etwa gemeint: „Schmücke du nur, was du zu sagen hast, mit schönen Worten aus!“ und Hölderlin hat übersetzt: „So mal die Satzung aus!“, Brecht ließ die Stelle weg), aber gerade wegen ihres Hintersinns, wegen ihres Zielens nicht nur auf Worte, sondern auf Inhalte, dürfen wir Kreons zornige Formulierung als ein vorzügliches Motto für die Schnittstelle von Schauspielerei und Lexikografie lesen. Denn wie Sophokles geht es auch diesen beiden Kunstübungen eben nicht nur um die Schönheiten des Spiels der Worte, sondern ebenso um die Deutung und Darstellung der verworteten Meinungen. Deshalb konnte die wissenschaftliche Lexikografie in der DDR den Lexikografen eine Ersatzbühne für die Schauspielkunst bieten, eine akademische Privatbühne im Hinterzimmer des Staatstheaters. Aber man konnte sich auch als Lexikograf mit der Bühne noch enger vermählen: Über fast 20 Jahre hinweg war Dieter Herberg als aktives Mitglied im Gesellschaftlichen Rat der Deutschen Staatsoper Unter den Linden tätig und hat hier seine wichtigsten „Zerstreuungsräume“¹⁶ gefunden. Von Berlin aus besuchte er regelmäßig auch die leicht erreichbaren hervorragenden Opernhäuser in Leipzig und Dresden.

Schließlich bot ihm ein Russisch-Sprachkurs schon im Jahr 1969 vier Wochen lang die Möglichkeit, Abend für Abend die russische Oper auf dem damals unbestritten hohen Niveau des Bolschoi-Theaters in Moskau und des Kirow-Theaters in Leningrad (früher und heute wieder das Mariinskij-Theater in St. Petersburg) kennen zu lernen. Dienstreisen nach Budapest, Sofia oder Prag ergänzten solche Eindrücke aufs angenehmste. Und die 28-jährigen Mühen um die Reform der Orthografie wie die um die Pflege der europäischen Lexikografie wurden anlässlich von Dienstreisen immerhin durch die geistige Eroberung der Opernhäuser in Bern, Kopenhagen, Wien und Zürich belohnt. Dieter Herberg hätte damals wohl nicht seine Seele, aber vielleicht seinen Thomas-Mann-Brief („Sehr geehrter Herr Herberg ...“)

¹⁶ Bernhard, Thomas (1975): Korrektur. Frankfurt a.M. S. 221.

dafür gegeben, um auch die großen Opernhäuser in London, Paris, New York oder gar Manáos (Fitzcarraldo!) kennen zu lernen.

Werner Bahner, den Lexikografen gewogener Direktor des ZISW, hat 1986 in einer Art Unbedenklichkeitserklärung für weitere Auslandsreisen bemerkt: „Seine Freizeit verbringt er mit seiner Familie auf dem Wochenendgrundstück.“ Das war nicht die ganze Wahrheit, aber „Nobody is perfect“, wie wir aus dem amerikanischen Musik-Film über das 10. Jahrestreffen der ‘Friends of Italian Opera’ wissen. Dieter Herberg, wahrer Freund nicht nur der italienischen, sondern auch der russischen, tschechischen, französischen und deutschen Oper, der es im Zweifelsfall weniger heiß mag, hätte natürlich nie mit der MP auf Jack Lemmon, Tony Curtis oder gar unser aller Marilyn geschossen, oder doch höchstens, um sich danach artig ein Autogramm zu erbitten. Die Übersiedlung nach Mannheim nun hatte den schönen Nebeneffekt, dass er hier nicht nur wie jeder, der es ihm gleichtun wollte, die Produktionen von Dalbergs Nationaltheater genießen kann, sondern – was viele Mannheimer aber gar nicht wissen – sehr bequem auch die der Opernhäuser in Baden-Baden, Frankfurt, Darmstadt, Kaiserslautern, Karlsruhe, Saarbrücken, Stuttgart, Wiesbaden oder sogar Straßburg und München, dazu die noch näher liegenden der Gastbühnen in Ludwigshafen und Schwetzingen und endlich von hier aus auch die Festspiele im fernen Bayreuth. Alles dies gelegentlich erleichtert durch die kulturfreundliche Kernzeitregelung des IDS. In Mannheim wird nicht nur „Sprache gemacht“, in seinem Umkreis wird seit Jahrhunderten auch Musik genossen, und Dieter Herberg ist ein schönes Beispiel dafür, wie Freizeitgenuss die Arbeitsleistung befördern kann.

Lieber Dieter, wir kennen uns – als Wörterbuchnachbarn – flüchtig seit 1961, sehr viel genauer aber und immer gemeinsam mit Klaus-Dieter Ludwig seit einer Kette von für die Promotion unerlässlichen Sprachkursen in der Berliner Akademie bei unserem stets fürsorglichen Lehrer Dr. Konrad Moritz. Entscheidend für Menschen- und Sprachkenntnis waren dann unser erster Russischkurs im Winter 1969 in Moskau bei den unvergesslichen russischen Dozentinnen Jekaterina Antonowna, Olga Georgijewna und Irina Fjodorowna vom Lehrstuhl für russische Sprache an der dortigen Akademie der Wissenschaften und der erste Englischkurs in Neuglobsow am Stechlinsee bei den ebenso unvergesslichen Lehrkräften Frau Becker, Miss Peters

und Monika Doherty (alias Judith Macheiner), damals noch nicht verheiratet mit Manfred Bierwisch. Auch im WS des ZISW haben wir Schreibtisch an Schreibtisch zusammengearbeitet. Ich habe viel von deiner Art gelernt, mit unangenehmen Arbeits- und Alltagsproblemen etwas lockerer umzugehen. Und auch, was ich nicht gelernt habe, habe ich oft bewundert, z.B., wie man einen Enkel macht. Dem, was ich von dir empfangen habe, hatte ich wenig entgegenzusetzen, aber immerhin habe ich 1973 dem Institutsdirektor Günter Feudel vorgeschlagen, nicht mich, sondern dich für die FG Orthografie vorzusehen (was für Unheil hätte ein Reformskeptiker im Auge des Orkans anrichten können!), und 1973 habe ich meiner Opern-Freundin Ines Nicolai, damals Ballett-Dramaturgin der Deutschen Staatsoper, dringend geraten, nicht mich, sondern dich in den Gesellschaftlichen Rat der Staatsoper berufen zu lassen (auch hier wäre sonst der Bock zum Gärtner gemacht worden). Das musste mal gesagt werden. Du hast das mir und meiner Familie bei vielen Gelegenheiten reich vergolten: durch dein immenses fachliches und kulturelles Anregungspotential, dein Geschick bei der Beschaffung ausverkaufter Opernkarten, dein Vorbild an Ordnungssinn, durch deine kommunikative und poetische Exzellenz, durch deinen Witz und das überaus seltene Talent, Konflikte – wenn irgend möglich – einfach nicht wahr zu haben.

Den Ausblick soll Jacob Grimm einleiten: Der hat in seiner großen Akademierede über das Alter einige lang tradierte Volksweisheiten zitiert, darunter diese: „10 jahr ein kind, 20 jahr ein jüngling, 30 jahr ein mann, 40 jahr stille stahn, 50 jahr geht alter an, 60 jahr ist wolgethan, 70 jahr ein greis, 80 jahr schneeweisz, 90 jahr der kinder spott, 100 jahr gnad dir got“.¹⁷ Danach steht ein 65-Jähriger genau in der Mitte zwischen „wolgethan“ und „greis“ und hat noch so einiges vor sich.

Ich wünsche dir, dass du die Jahre, die nun folgen, ganz nach Gusto genießen kannst, so also auch weiterhin das „reinliche Mannheim, welches, zwischen Hof- und Bürgerthum schwebend, des Lebens Ziel und Preis in der Oper zu finden scheint“¹⁸, umgeben von deinen Lieben, wie man das früher

¹⁷ Grimm, Jacob (1984): Reden in der Akademie. Ausgew. u. hrsg. v. Werner Neumann u. Hartmut Schmidt. Berlin. S. 307.

¹⁸ Siebenpfeiffer, Philipp Jacob (1823). In: Das Nationalfest der Deutschen zu Hambach. Unter Mitwirkung eines Redaktions-Ausschusses beschrieben von Johann Georg August Wirth. Neustadt a/H. S. 36. Faks. 1981.

nannte, oder, wie wir es nun besser wissen (und damit beginnen wir uns langsam auch von Thomas Bernhard zu verabschieden), mit deinem „Lebensmenschen“¹⁹ oder auch „Zufluchtmenschen“²⁰ und nicht nur „Anwesenheitspartner“²¹. Möge dir das Reich der Freiheit, das den Rentner ebenso in seiner „Denkkammer“²² wie „heraußen“²³ erwartet, ein Reich der Literatur, der Musik, der Freude am selbstbestimmten Leben sein – und nur, soweit das unbedingt nötig ist, auch nun noch ein Reich der Sorge um die Unvollkommenheiten der Orthografie, des Ärgers über ganz unnötige und falsch gebildete Neologismen und der Trauer über den unvermeidlichen Stimmverfall selbst von Placido Domingo, José Carreras und Luciano Pavarotti. Und mögest du endlich auch Zeit finden, deine Döbelner Jugendliebe zu pflegen und zu vervollkommen – die Kunst des Metallfräsens.

Und nun, dem Einwand vorseilend, da sei vieles doch nicht – wie versprochen – nüchtern, sondern übertrieben, statt eines Kniefalls auch ganz am Schluss noch einmal Thomas Bernhard: „Wenn wir unsere Übertreibungskunst nicht hätten [...], wären wir zu einem entsetzlich langweiligen Leben verurteilt, zu einer gar nicht mehr existierenswerten Existenz.“²⁴

¹⁹ Bernhard, Thomas (1982): Wittgensteins Neffe. Eine Freundschaft. Frankfurt a.M. S. 30f., 105ff., 117 u.ö.

²⁰ Bernhard, Thomas (1988): Holzfällen. (= Suhrkamp Taschenbuch 1523) Frankfurt a.M. S. 126.

²¹ Bernhard, Thomas (1975): Korrektur. Frankfurt a.M. S. 155.

²² Bernhard, Thomas (1975): Korrektur. Frankfurt a.M. S. 23, 228, vgl. „Ideen- und Gedankenkammer“, ebd. S. 64. Vgl. „Denkzimmer“, Bernhard, Thomas (1985): Alte Meister. Frankfurt a.M. S. 38.

²³ Bernhard, Thomas (1975): Korrektur. Frankfurt a.M. S. 177.

²⁴ Bernhard, Thomas (1986): Auslöschung. Ein Zerfall. Frankfurt a.M. S. 128.

